

Adam und Durkhaney

Durkhaney war die Tochter eines Paschtunen aus Swat namens Taus Khan und die Verlobte eines paschtunischen Jungen namens Payao Khan. Eines Tages fand die Hochzeit von Durkhaney's Cousine statt - dort nahmen ihre Augen einen verzückten Ausdruck an, als sie den Sohn eines Khans aus Kuza Dara namens Adam Khan erblickte. „Eine Wunde wird bekanntlich beiderseits zugefügt.“ So verlor auch er sein Herz an sie.

Dieses Feuer schlug solche Flammen, dass sich beide nach der Hochzeit, als alle Gäste verabschiedet waren, unterwegs noch verstohlene Blicke zuwarfen. Abends, als Adam Khan im Gästehaus ein wenig Rabab spielte, stieß er einen traurigen Seufzer aus und schüttete seinen beiden besten Freunden, Miro und Balo, sein Herz aus. Er wollte noch in derselben Nacht seine Geliebte aufsuchen. In fremde Häuser zu gehen, ziemte sich nicht, aber Miro und Balo waren bereit, mit ihm Pferde zu stehlen.

Sofort fassten sie den Entschluss und begaben sich nachts in Richtung Bara Dara. Balo hielt Wache und die beiden anderen gingen zum Haus von Durkhaney. Miro hatte Adam Khan zuvor den direkten Weg ins Haus gezeigt.

Tatsächlich erreichte Adam Khan das Bett der Geliebten. Durkhaney liegt ausgebreitet vor ihm auf dem Bett und schläft. Der Mond an der Seite und auch so mancher Stern warfen ihr verstohlene Blicke zu. Er betrachtete sie eine Stunde lang mit großen Augen. Als er den Anblick so richtig genossen hatte, nahm er den rundlichen Zeh ihres Fußes in die Hand und weckte sie auf. Als Durkhaney ihre Augen öffnete, stand jener Mensch vor ihr, in dessen Erinnerung sie eingeschlafen war. Sie fragte sich, ob sie denn träume oder schon wach sei. Einige Male rieb sie sich ihre Augen und öffnete sie schließlich. Als sie sich ganz sicher war, stand sie auf und umarmte ihn. Sie flüsterte ihm viele Begrüßungsformeln ins Ohr, und dann öffnete sie ihm das Heft ihrer Liebe. Für ihre Mitmenschen verging eine lange Nacht - für die beiden nur ein Augenblick.

Da ertönte ein Pfeifen, Miro schlug Alarm. Er war besorgt, weil die Hähne schon gekräht hatten, und die Mullahs bereits dabei waren, zu husteln und sich zu räuspern. Nicht, dass daraus Schande entstünde und die traute Zweisamkeit auffliege, wo sie sich so sehr in Sicherheit wögen. Adam Khan und Durkhaney trennten sich mit Tränen in den Augen voneinander.

Nach dieser Begebenheit ging es Adam Khan gesundheitlich immer schlechter, und er verlor so sehr an Kraft, dass es ihn ans Bett fesselte. Auch Durkhaney wurde von

der Liebe zu ihm überwältigt, und als ihre Geduld aufgebraucht war, ließ sie einmal durch einen Boten und ein anderes Mal durch eine Magd den Kontakt herstellen und Erkundigungen einholen. Daraufhin setzte Payao so schnell wie möglich die Hochzeit an und Durkhaney's Sänfte wurde zu ihm getragen. Adam Khan schüttete sich Asche aufs Haupt und warf sich in den Staub. Zum Schluss verlor er alle Scham und sagte mit aller Entschlossenheit zu seinem Vater Hassan Khan, „wenn dir mein Leben etwas bedeutet - dieses ist ohne Durkhaney nur schwer möglich.“ Diese Aussage schien Hassan Khan jedoch gegen das Gesetz des Paschtu zu verstoßen.

Einige Tage später kamen Gaukler aus Indien im Gästehaus von Adam Khan vorbei. Als sie Adam Khans schlechten Zustand sahen, fragten sie ihn nach dem Grund. Miro erzählte ihnen die ganze Geschichte. Diese versprachen, ein Wiedersehen zu arrangieren. „Was möchte ein Blinder schon von Gott - zwei Augen.“ Adam Khan und Miro verkleideten sich als Yogis. Sie rasierten sich ihre Köpfe und legten Schnabelschuhe an. Sie wurden zu Dienern der Gaukler und zogen nach Bara Dara. Im Vorhof von Payaos Haus ließen sie die Schlangenkörbe zu Boden und veranstalteten eine Schau. Mit dem Klang der Flöte versammelten sich Scharen von Jungen, Mädchen und Eunuchen um sie. Auch Payao kam heraus zu ihnen. Durkhaney öffnete die Tür ebenfalls einen Spalt weit. Sie begrüßte den Geliebten mit ihren Augen. „Manche betrachteten die Schlangen, andere ihre Geliebten.“ Die Gaukler quartierten sich bei Payao ein und schlugen dort im Garten vor dem Haus ihr Lager auf. Wohin auch immer sie auszogen, kehrten sie doch hierher zurück. So schaute auch Durkhaney hin und wieder im Garten vorbei.

„Adam Khan und Durkhaney“ ist eine bekannte paschtunische Liebeserzählung, die hauptsächlich mündlich tradiert wurde, daher existieren verschiedenen Versionen dieser Geschichte. Auch die Länge der Erzählung variiert sehr stark. Die hier vorliegende Version stammt aus Rohi, M.S. *Geschichte der Paschtu-Literatur*, Peshawar 1999. Eine knapp 70 Seiten lange Version von Adam Khan und Durkhaney ist bereits zuvor in deutscher Sprache erschienen. Es handelt sich dabei um eine Übersetzung aus dem Russischen, erschienen in: *Afghanische Märchen*. Übertragen von Helmut T. Heinrich. Hrsg. Manfred Lorenz, 1. Aufl. Frankfurt am Main: Insel-Verlag., 1990. 241 S. (Insel-Taschenbuch); ISBN 3-458-32970-6.

Einige Tage später wurde Payao misstrauisch und vertrieb sie aus dem Garten. Das Geheimnis wurde schließlich gelüftet. Kurz darauf zog sich Adam Khan eine schwere Grippe zu, begleitet von Fieber und Gliederschmerzen. Alle Medizin und Arznei brachte keine Linderung und zum Schluss verließ er diese Welt. Die Nachricht von Adam Khans Tod verbreitete sich. Als Durkhaney davon erfuhr, warf sie sich sofort auf den Boden und richtete ihre Augen auf zu Gott. Bekannte und Fremde versammelten sich um sie und rieben ihr Hände und Füße. Dann entzündeten sie Spelanay [wilde Raute] für sie, um den bösen Blick zu brechen. Um es zusammenzufassen: Hauch und Gebet, Amulett und heilige Worte halfen nichts, Durkhaney

konnte nicht wieder belebt werden. Sie war kalt und steif und blieb liegen wie ein Brett. Als eine gelehrte Person sie untersuchte, war ihre Seele bereits davongeflogen.

Man sagt aber, dass die beiden in ihrer ewigen Ruhestätte wiedervereint worden sind. Doch dies scheint nur das Geschwätz der Leute zu sein, die sich damit die Zeit vertreiben wollen. Die Leute sagen auch, dass man schneller lernt, Rabab zu spielen, wenn man aus dem Holz von Adam Khans Sarg ein Plektron anfertigt. Doch nur Gott weiß es genau.

Aus dem Paschtu übersetzt von Nasim Saber

Nanawáté

– Asyl und Vergebung im Paschtunwali –

Heute saß im Gästehaus von Redigul ein unbekannter Mann. Mit großem Schnurrbart, rundlichem Bart, rötlich weißem Gesicht, grünlichen Augen und mit einem Halfter um den Rücken gebunden, in dessen Tasche sich einige Patronen befanden. In seinen Gürtel hatte er einen Dolch Tiraher Machart gesteckt und ein langes Einzelschussgewehr an den Fuß des Bettes gelehnt. Von seinem Aussehen und seiner Gestalt her wirkte er sehr fremd. Omar Khan saß auf dem Bett gegenüber und betrachtete ihn misstrauisch. Immer, wenn der Gast seinen Blick abwandte, gruben sich Omar Khans Augen in sein Gesicht und versuchten, es zu erkennen. Wenn sich seine Augen auf Omar Khan richteten, wandte dieser seinen Blick ab. Der Gast betrachtete auch die Wände und Türen des Gästehauses ganz genau, vor allem zu einem Grabmal in der Mitte des Hofes schaute er sehr oft hinüber. Neben diesem Grab saß ein Junge von zwölf oder dreizehn Jahren. Er hatte seine Aufgaben aus der Mädresse [Koranschule] vor sich gelegt und war mit seiner Arbeit beschäftigt. Aber hin und wieder nahm er einen Feger, kehrte um das Grabmal herum und fing dann wieder an, zu lernen.

Für einige Zeit wandte der Gast seinen Blick in Richtung Grabmal und dann auf den Jungen. Immer wieder schaute er in diese Richtung. Omar Khans Gedanken drehten sich um den Gast, so als wolle er seine Bewegungen auswerten. Das Gesicht des Gasts lief zunächst rot und dann gelblich an, langsam wie eine Narzisse kehrte er in sich. Es sah so aus, als habe ihn der Kummer ganz überwältigt. Seine Augen wurden rot und langsam zog er das Gewehr

am Fuße des Betts zu sich heran und wandte sein Gesicht Omar Khan zu:

“Väterchen! Wer ist der kleine Junge?“

“Das ist gottlob mein Enkel.“

“Dein Enkel?“

“Ja, mein Enkel.“

“Das ist wunderbar. Von deinem Sohn oder...“

“Ein Geschenk Gottes, seitens meines Sohnes.“

“Gut, sehr gut, wo ist denn dein Sohn jetzt hin?“

“Mein Sohn ist...“

Mit diesen Worten verstummte Omar Khans Stimme. Innerhalb von kürzester Zeit bildeten sich auf seiner Stirn noch mehr Falten. Seine Barthaare richteten sich auf. Er erhob sich von seinem Kissen. Der Gast bemerkte an Omar Khans äußerer Reaktion, dass ihn diese Rede so sehr verletzte, als streue man Salz in eine Wunde. Seine Augen wurden tiefrot und große Tränen bildeten sich in ihnen. Einige Zeit konnte er seinem Gast keine Antwort geben. Dann stieß er einen traurigen Seufzer aus den Tiefen seines Herzens aus, und er drehte sich zum Gast. Er wollte seinen Mund zum Sprechen formen, doch wieder schwieg er. Dann betrachtete er den Jungen neben dem Grab und sagte leise vor sich hin:

“Ich danke Dir Gott. Ich bin zufrieden, mögest Du mit mir zufrieden sein!“

“Väterchen! Ich weiß, dass meine Rede dich verletzt hat“, sagte der Gast sehr sanft.

“Nein, mein Sohn, du hast mich nicht verletzt.“